standes geschleudert; und alles wegen eines Knopfes! Eiskalt überläuft es unsern Helden, als er deutlich von den beredten Lippen des Kommandierenden seinen Namen erklingen hört; kaum kann er antworten, die Nähte seines Rockes drohen beim Wogen seiner angsterfüllten Brust zu platzen. Mit dem Aufgebot aller Selbstbeherrschung lauscht er gespannt: . . . . „Ganz besonders bin ich erfreut", lautet die Kritik, „Ihnen, Hauptmann Schwärtele, meine Genugthuung auszusprechen über Ihr schnelles Ergreifen der Situation und über die Ruhe, mit der Sie den nachdrängenden Feind aufzuhalten suchten."

— [In die Falle gegangen.] Eine Geschichte, wie ein Referendar 100 Mark verdient, gehört sicherlich zu den überlieferungswertesten Merkwürdigkeiten. Der Onkel von besagtem Jünger der Themis hatte vor längerer Zeit, vertrauensselig wie er war, einem Kaufmann 500 Mark ohne Schuldschein geliehen. Mit der Freundschaft war es damit natürlich zu Ende. Der Schuldner war inzwischen ein wohlhabender Mann geworden, umsomehr Veranlassung für den Gläubiger, sich angelegentlichst um sein Geld zu bemühen. Aber alle Mahnungen waren fruchtlos. Halb im Scherz wandte sich der Onkel an seinen juristischen Neffen. „Wenn Du mir das Geld auf die eine oder andere Weise verschaffst, so soll es mir auf einen Hundertmarkschein nicht ankommen; also nimm 'mal Deine fünf Sinne zusammen." Am andern Tage schon war der Schlachtplan entworfen. Der Herr Referendar bat den alten Herrn, folgendes Schriftstück mit seinem Namen zu unterzeichnen: „Herrn N. N. in N. Hierdurch mache ich Ihnen die kurze Mitteilung, daß, wenn Sie mich nicht innerhalb acht Tagen voll und ganz mit meiner Forderung von 1000 Reichsmark befriedigen, ich klagbar gegen Sie vorgehen werde!" — „Aber, Junge", rief der Onkel, „das geht ja nicht, soviel ist mir der Kerl ja selbst mit Zinsen und Zinseszinsen nicht schuldig!" — „Laß mich nur machen! Dafür bin ich Jurist!" und der Brief wurde abgeschickt. Mit nächster Post kam von dem „faulen Kunden" die empörende Antwort: „Herr, wie können Sie nur solche unverschämten Wucherzinsen verlangen?! Jetzt bekommen Sie gar nichts! Sie haben mir nur fünfhundert Mark geliehen! Nehmen Sie sich in acht, daß ich Sie jetzt nicht verklage!" — „So, lieber Onkel", sagte der hoffnungsvolle Jüngling, „jetzt hast Du Deine Schuldanerkennung; nun klage los!" und acht Wochen später hatten sie ihr Geld.

— Aus Westafrika kommt vom Kongofluß die Nachricht, daß belgische Ingenieure mit dem Bau einer Eisenbahn beginnen wollen; afrikanische Arbeiter sollen zum Bau verwendet werden. Ohne Zweifel bedeutet die Ausführung dieses Planes einen großen Fortschritt für die Kultur- und Missionsgeschichte Westafrikas. Und was hier geschieht, wird auch in Ostafrika begonnen werden. Der Pfiff der Lokomotive in West- und Ostafrika wird ohne Zweifel den Sklavenhandel allmählich beseitigen.

— [Stürmische Heiterkeit] sowohl beim Gerichtshof als auch beim Auditorium erregte am 22. November am Amtsgerichte München I ein als Zeugin vernommenes Dienstmädchen in einer Anklagesache gegen eine Krämerin wegen Körperverletzung. Als nämlich die Zeugin von dem Richter gefragt wurde, wo sie hergekommen sei, als der Vorfall, der zur Klage Veranlassung gab, sich abspielte, antwortete sie: „Von einem Gegenteil;" überrascht wiederholte der Richter seine Frage, erhielt aber die gleiche Erwiderung. Als endlich der Richter Aufklärung verlangte, was denn das Gegenteil sein sollte, erhielt er die verblüffende Antwort. „Ja, dös is halt mein Geliebter!"

— In Konstantinopel wird auch heute noch ein flotter Sklavenhandel betrieben. Gegenwärtig sind in Stambul etwa 90 Sklavenmakler, welche Sklaven selbst kaufen und verkaufen oder den Kauf resp. Verkauf vermitteln. Die Sklaven sind in Häusern einquartiert, die in Konstantinopel gerade so bekannt sind, wie in anderen Städten renommierte Warenmagazine. Große Sklavenhäuser giebt es gegen dreißig. Die abessinischen Sklaven sind sehr selten wegen der Zartheit ihrer Gesundheit, die das Klima von Konstantinopel schlecht verträgt. Ein abessinisches Mädchen von 14—17 Jahren kostet zwischen 60—120 Lire (ein Lire = 18 Mark), eine schöne Abessinierin kommt manchmal auf 300 Lire zu stehen. Cirkassierinnen werden in größerer Zahl angeboten. Mädchen von 12—15 Jahren schwanken im Preise von 60 und 300 Lire, jene von 16—20 Jahren erzielen manchmal 1000 Lire. Der Preis richtet sich nach der Schönheit, der Größe, dem Aussehen und den Fertigkeiten, die eine Sklavin besitzt. Sängerinnen oder überhaupt musikalisch gebildete Sklavinnen erzielen gewöhnlich einen sehr hohen Preis. Im ganzen erfreuen sich die Sklaven in der türkischen Hauptstadt einer guten Behandlung, doch giebt es auch bedauerliche Ausnahmen. Merkwürdigerweise verstößt der Sklavenhandel gegen die Gesetze des Islam's, aber der althergebrachte Brauch hat sich fast zum Gesetze ausgebildet. Der Harem des Sultans enthält gegen 1500 gekaufte Sklavinnen. Manchmal flüchten sich die Sklavinnen nach den Botschaften und Konsulaten der europäischen Mächte, aber diese können ihnen in keiner Weise behilflich sein. Diese Art Sklaverei könnte nur durch einen Befehl des Sultans unterdrückt werden.

— Die von der Berliner Sozialdemokratie dekretierten Acht-Erklärungen erstrecken sich nun schon auf das Zeitungswesen: Die Arbeiter sind aufgefordert, kein Lokal mehr zu besuchen, in welchem nicht sozialistische Blätter aufliegen. Schließlich wird wohl noch verlangt werden, daß Wurst und Käse eine rote Umhüllung haben müssen.

— Herr H. Hilgard, genannt Villard, in Newyork hat dem Bürgermeister von Zweibrücken ein Schreiben zugehen lassen, in welchem er sich bereit erklärt, für die Kosten eines Neubaues, der ausschließlich als städtisches Waisenhaus dienen soll, im Mindestbetrage von 50 000 Mk. aufzukommen. Bei der Aufnahme der Pfleglinge dürfen konfessionelle Unterschiede nicht in Betracht kommen.

— In Regensburg stürzte ein Schutzmann bei dem herrschenden Glatteise zur Erde und rannte sich den in der Brusttasche befindlichen angespitzten Bleistift derart in den Lungenflügel, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

— Auch in Frankreich ist der Winter mit Macht hereingebrochen. In Paris, Lyon und Dunkirchen ist bereits Schnee gefallen. In Dunkirchen war der aus Nordosten kommende Schneesturm von einem heftigen Gewitter begleitet.

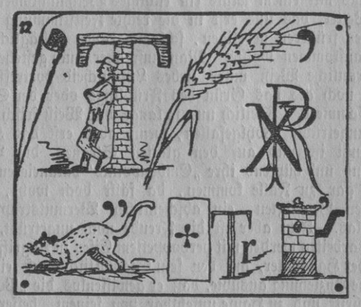
[Kasernenhofblüten.] Feldwebel (zu einem Rekruten, der mit offenem Munde dasteht): „Jesses, der Kerl reißt 's Maul auf, wie der selige Columbus, als er zum ersten Male Newyork sah!"

— [Der Resonanzboden.] Feldwebel: Infanterist Maier, raisonnieren Sie nicht — Sie sind hier auf dem Exerzierplatz und nicht auf einem Raisonnanzboden!"

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Rebus.



Auflösung.

Rösselsprung:

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf;
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Verwandlungs-Rätsel.

Verlassenheit, Oschersleben, Goldarbeiter, Erbschaftsstener, Lauterbach, Siebengebirge, Catharina, Hofgeismar, Ingolstadt, Edelmut, Salamander, Zerline, Eselshaut, Niederwald.

„Vogelschießen."

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich Redakteur. W. Crone jr.

Beilage des Hüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 49. Samstag, den 7. Dezember 1889.

Ueberzählig.

Dem Spanischen nacherzählt von H. Nießen.

Nachdruck verboten.

An einem Abend, zur Zeit der bekannten Tertulia, fragte Ramiro seine Braut, ob sie nicht schon in der etwa eine Stunde vom Dorfe, im Walde liegenden Klause gewesen, und schlug, als Blanca dies verneinte, für den folgenden Tag einen gemeinschaftlichen Spaziergang dahin vor. Die Mutter Ramiros, wie auch Don Sebastian erklärten sich damit einverstanden. Blanca wandte sich zu ihrer Mutter.

„Ja, mein Herzblättchen, schließe Dich nur ruhig an," sagte diese als Antwort auf Blancas bittenden Blick, „ich fühle mich vollkommen wohl."

„Ich werde Ihnen Gesellschaft leisten," sagte Donna Maria Josepha, „denn ich habe keine Lust so weit zu gehen."

Den folgenden Tag zog die ganze Gesellschaft hinaus nach der Klause, alle in fröhlicher Stimmung, außer Don Sebastian, der nicht gern von seinen täglichen Gewohnheiten abwich.

Kurze Strecke vom Dorf führte der Weg durch ein Wäldchen prächtiger Pinien; als Blanca sich in dem kühlen, dunklen Schatten befand, während in der Runde die geheimnisvolle Stille des Waldes herrschte, und zu ihren Füßen das dichte mit Blumen durchwachsene Gras gleich einem zarten, bunten Teppich sich ausbreitete, wurde sie ganz eingenommen von dem großen Schauspiel und entzückt rief sie aus:

„O, Ramiro, wie schön und herrlich ist es hier im stillen Walde; man sollte glauben, in einem Heiligtum zu sein, geschaffen zur Verherrlichung Gottes."

„Ja," sagte Ramiro, „und hörst Du das zarte Rauschen in den Zweigen und Blättern, durch den Wind hervorgerufen?"

In der That, aus der Höhe, zwischen dem beweglichen grünen Dach erklang geheimnisvolles liebliches Geläute, vermengt mit den süßen Düften, die den Pinien eigen sind, Stimmen, die man zwar nicht verstehen kann, die uns aber zwingen, an etwas zu denken, das liebt und atmet über dieser gleichmäßigen Bewegung und über diesem zarten Geläute.

„Das Rauschen in den Kronen der Bäume," sagte Ramiro, erinnert mich an das gleichmäßige Bewegen und Brausen der Meereswogen. O, das Meer, das Meer, mit seinem unbeschreiblichen Zauber, der die Seele ergreift, das Meer, so schrecklich im wütenden Sturme, aber auch so lieblich in seiner Stille; die unabsehbare Wasserfläche läßt uns träumen von einer Unergründlichkeit, einer Unendlichkeit, von Blumen aus einer andern Welt und von der Reinheit einer andern Atmosphäre!"

Und Ramiro blieb starren Blickes, tief versunken stehen in der Anschauung der beweglichen grünen Kronen, die sich über ihren Köpfen erhoben.

Blanca, die so weite Wanderungen nicht gewohnt war, fühlte sich ermüdet und setzte sich an dem Stamme eines Baumes ins Gras. Mit einem gewissen Mißmut gewahrte sie, daß die Gedanken ihres Geliebten nicht bei ihr weilten und traurig ließ sie das Köpfchen hangen."

„Fehlt Dir etwas, Blanca?" fragte Ramiro, der jetzt zu ihr trat und neben ihr auf den Boden kniete, als er den traurigen Zug in ihrem sonst immer so heiter blickenden Gesichtchen sah.

„Ich bin eifersüchtig auf das Meer!" antwortete sie.

„Wie aber kannst Du darauf eifersüchtig sein?"

„Warst Du es nicht auch auf meine Blumen?"

„Aber Blanca, weißt Du was Eifersucht ist?"

„Ja, ich weiß es; die Eifersucht, heißt es in der Komödie „Die kleine Herzogin" ist der Widerstreit der Verliebten; aber ich, ich sage, daß es nicht der Widerstreit ist, sondern der Schmerz, den eine Scheidung verursacht, und wenn diese auch noch so kurz ist. Siehe, wenn Du auf dem Meere weilst, werde ich Dich nicht mehr haben und mich deshalb unglücklich fühlen; das ist meine Eifersucht, denn echte Liebe ist nicht zweifelnd, sondern egoistisch."

„Ach Blanca!" rief Ramiro aus, „wiederhole mir diese süßen Worte noch einmal, laß mich noch einmal den Genuß kosten, sie von Deinen Lippen zu hören. — Liebste Blanca, bist Du wohl ebenso glücklich wie ich?"

„Ja, zum mindesten, wenn ich Dich nicht mehr über das Meer reden höre."

„Aber, guter Himmel! Wer spricht denn auch in diesem Augenblick und hier, inmitten dieser Waldesschönheit vom Meere?" ließ sich Donna Carmen vernehmen, die mit Don Sebastian und dem Richter näher getreten war.

„Ramiro sagt, daß das Meer einen solch unaussprechlichen Zauber ausübe," antwortete Blanca.

„Ja, siehst Du mein Kind, mein Sohn gerät ganz in Begeisterung, durch den Gedanken an das Meer, gleich andere durch den Geruch des Weines. Meine arme Mutter (Gott habe sie selig), die nichts von der Einsamkeit hielt, hatte die Gewohnheit zu sagen, daß das stille Land für nichts anderes geschaffen sei, als für Wölfe und ich sage, daß das Meer nur für Haifische da ist."

„Und nun laßt uns zur Klause gehen," sagte Blanca, während

sie sich aus dem Grase erhob und dann den Fußpfad betrat, der den Hügel hinanführte, auf dessen Spitze sich eine einfache Kapelle erhob.

Es war ein altes Bethaus, dessen nach dem Wege führende Seite offen war und nur durch ein starkes Eisengitter geschlossen wurde. Ueber dem in der Kapelle stehenden Altar war ein altes Oelgemälde angebracht, darstellend den göttlichen Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte und dem Kreuze auf seinen Schultern. Am Fuße des Bildes war folgende Inschrift zu lesen: „Wer mit mir sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach."

„Das ist für die bestimmt, die in dieser Welt viel Kreuz und Leid zu tragen haben," sagte Blanca, nachdem sie die Worte gelesen hatte.

„Es ist für alle auf Erden," antwortete Ramiro, „denn wir alle müssen früher oder später mehr oder weniger leiden."

„Dem stimme ich bei," sagte eine tiefe, ernste Stimme unmittelbar hinter ihnen; die jungen Verlobten wandten sich überrascht um und sahen den Doktor da stehen. Donna Carmen, die müde war, hatte ihn vorausgehen lassen und so kam es, daß er allein Zeuge dieses Gespräches wurde.

Wenige Tage nach diesem Ausflug fand die Hochzeit in aller Stille und Einfachheit statt; nur die beiden Familien und der Richter wohnten derselben an, denn der Doktor war verpflichtet gewesen, wie er sagte, sich zu einer entfernt gelegenen Stadt zu begeben, um einem medizinischen Kongresse beizuwohnen.

Das Glück der beiden Neuvermählten war das vollständigste, das man auf dieser Erde haben kann, einander rein und innig liebend, vereinigten sie den reinsten Genuß mit der heiligsten Pflicht, was, wie ich mir einbilde, die beste Umschreibung ist, die vom menschlichen Glücke gegeben werden kann.

Doch bald erschien an dem glänzenden Himmel ein dunkles Wölkchen, hervorgerufen durch die Bitten und wiederholten Bestürmungen Blancas und ihrer Mutter, die alles ins Werk setzten, Ramiro zu veranlassen, daß er den Seedienst aufgebe.

Dieses stimmte Ramiro traurig, denn er war ein ebenso liebender, aufmerksamer Gatte wie er ein guter, unterwürfiger Sohn gewesen, doch besaß er eine gewisse Festigkeit des Charakters und war entschlossen sich nicht zu beugen.

Blancas Vater, der sah, daß all dieses Drängen Ramiro verdrießlich machte, sagte eines Tages zu seiner Tochter:

„Blanca, Du bist nach Deiner eigenen Wahl an den Traualtar getreten, wohl wissend, daß Ramiro Seemann war und nun begehrst Du, daß er den Seedienst verlasse und wendest alles auf, ihn zu solchem Beschlusse zu bringen. Das ist nicht gut. Du thust Unrecht, ihn dem Berufe, den er freiwillig gewählt und den er liebt, zu entziehen. Bedenke wohl, daß, wenn er Euren Bitten Gehör schenkte, sein Leben später vergällt werden könnte, durch Unmut, Euch willfahrt und in dem Falle daß Eure durch den steten Vorwurf, von ihm ein solch großes Opfer verlangt zu haben; aus der Stimme darf niemals Unmut herausklingen, der den Mann unterwirft. Und Du, mein Kind, die Du noch keine Erfahrungen in Deinem Leben hast, wie darfst Du Deinen Gatten überreden wollen, einen Beruf aufzugeben, den er so lieb gewonnen."

Entgegen solchen Ausführungen mußte Blanca schweigen und glücklich besaß sie die zwei Tugenden, welche mit zu den schönsten Zierden der Frau gehören, Zartsinn und Folgsamkeit; sie neigte ihr Köpfchen verschämt zur Seite und schwieg.

Inzwischen verstrich die Zeit schnell, ja die glückliche Zeit ging vorbei gleich einem Blitzstrahl und Ramiros Urlaub war bald zu Ende. Er kam um Verlängerung desselben ein, doch als Antwort darauf erhielt er seine Ernennung zum Commandanten des „Neptun" und den Befehl sich unverzüglich nach den Philippinen einzuschiffen.

Diese glänzende, anerkennende Rangerhöhung, die ihn gleichsam in die Wolken versetzte, vermochte doch nicht, den tiefen Schmerz zu lindern, der ihn in der Stunde des Abschieds erfaßte und der noch vermehrt wurde durch die Trostlosigkeit seiner Frau und die Thränen seiner Schwiegermutter.

Als nach 2 Monaten der Arzt nach Villaplana zurückkehrte, fand er das Haus seiner Freunde, vorhin so glücklich und fröhlich, noch immer in größter Stille und Trauer.

„Meine Frau und meine Tochter," sagte ihm Don Ignacio, „thun nichts anderes als weinen. Ich hatte es vorher gesehen und ihnen vorgestellt, aber man wollte auf meine Worte nicht glauben. Jetzt sieht man die Folgen. Diese beiden sind nicht geschaffen, um die Frau und Schwiegermutter eines Seemanns zu sein, Ich fürchte für Blanca, die froher Hoffnung lebt, daß es ihr und des Kindes Tod sein wird, wenn sie sich so weiter grämt."

„Besorgen Sie das nur nicht," antwortete der Doktor. „Thränen sind der Gesundheit nicht schädlich, Ihre Tochter ist stark und gesund und es wird schon wieder gut werden, vorab das süße Glück Mutter zu sein, wird die Thränen bald trocknen."

Das Leben der uns bekannten Personen hat scheinbar seinen gewohnten Gang genommen, doch in Wahrheit stand am Horizont ihres Daseins eine dunkle Wolke, die alles in ein düsteres kaum belebtes Bild hüllte; selbst wenn hin und wieder ein Lichtstrahl von Hoffnung hineinfiel, war er so unmerkbar, daß er den Schatten kaum für einen Augenblick verschwinden machte.

Inzwischen gingen doch die Tage der Trauer vorbei, wenn auch nicht gleich der Zeit des Glückes; sie gingen vorbei langsam und eintönig, gleich den Zeigern der Uhr, unbekümmert um das, was das Herz noch gerne länger behalten, oder was die Ungeduld schneller möchte vorbeigehen sehen.

Endlich kam ein Brief aus Manilla, mit dem Bericht von Ramiros glücklicher Reise. Dieser Brief mit der größten Innigkeit geschrieben, ließ ein glückliches Lächeln auf Blancas Lippen zum Vorschein kommen und ließ ihre Thränen für kurze Zeit vergessen.

Ramiro hatte gelobt bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, zu schreiben und doch kam nun lange Zeit der Briefbote, ohne die heiß ersehnten Briefe zu bringen.

„Es ist nichts ungewöhnliches," sagte der Vater, die tiefe Niedergeschlagenheit seiner Tochter sehend, „schrieb Ramiro doch, daß er Manilla bald verlassen werde, um eine geheime Mission auszuführen."

So zwischen Hoffnung und banger Furcht, verfloß die Zeit.

Eines Tages las der Doktor in einem Madrider Blatte folgenden Bericht aus Manilla: „Das Kriegsschiff „Neptun" seit einigen Tagen zu einer kleinen Reise von hier ausgelaufen, ist noch nicht hierher zurückgekehrt, trotzdem es schon längst zurück sein könnte. Es gehen darüber verschiedene Gerüchte."

Glücklicherweise erhielt Don Ignacio nicht dieselbe Zeitung und der Doktor beobachtete in Bezug auf diese traurige Nachricht das tiefste Stillschweigen, denn er wollte die Familie seines Freundes nicht in noch größere Hoffnungslosigkeit versetzen. Wenige Tage später las er in derselben Zeitung:

„Man schreibt aus Manilla: Die traurige Mitteilung, die wir vom „Neptun" gemacht, bewahrheitet sich leider. Ein Kriegsschiff, das ein paar Tage nach dem „Neptun" denselben Kurs genommen, sah auf hoher See das Wrack eines Schiffes, das von einem jener schrecklichen Stürme überfallen wurde, die in letzter Zeit unsern Archipel heimsuchten und dieses Schiff dürfte aller Annahme nach der „Neptun" sein. Ist dieses der Fall, so muß die ganze Mannschaft zu Grunde gegangen sein und ist wohl am meisten der jugendliche Kommandant des Schiffes zu bedauern, ein Offizier voller Hoffnungen für die Zukunft, geliebt und betrauert von seinen Kameraden und allen, die ihn gekannt haben."

Der Doktor, glaubte daß sein Herz stille stehe bei dem Lesen dieser niederschmetternden Nachricht; sein Geist war so verwirrt, daß er im ersten Augenblicke nicht wußte, was er that; als ihm dann die Kraft zum Denken zurückkehrte, nahm er seinen Hut und lief eiligst zum Pastor des Ortes.

In den Tagen des Glückes und Genusses denkt man gewöhnlich sehr wenig an den Pastor, aber kommt Unglück oder

Krankheit, dann eilt man zu ihm hin, ihn um Rat und Hülfe zu bitten.

„Ach, Herr Pastor," sagte ihm der Doktor, „ich komme, Ihnen eine schreckliche Nachricht mitzuteilen."

„Mein Gott, was giebts denn?" fragte der Pfarrer bang.

„Ramiro Estrada ist tot," war die Antwort des Arztes.

„Der Herr sei seiner Seele gnädig!" rief der Pfarrer erschüttert aus.

„Arme Donna Carmen! Unglückliche Blanquitta!" fuhr der Doktor fort, der darauf dem Pastor alles erzählte, was er in der Zeitung gelesen hatte und ihn mit zu seiner Wohnung nehmend, besprachen sie die Art und Weise, wie man den Eltern diese furchtbare Nachricht mitteilen solle, ohne daß Blanquita etwas davon erfahre, für welche dieses der Tod sein würde.

Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung wurde beschlossen, daß der Pastor es übernehmen sollte, Don Sebastian Kenntnis von dem unglückseligen Ereignisse zu geben, während der Doktor es Don Ignacio mitteilen wollte, bevor dieser es aus den Zeitungen vernahm.

Denselben Tag, nach einem gemeinschaftlichen Spaziergange, ersuchte der Arzt seinen Freund Don Ignacio, mit ihm zu seinem Hause zu gehen, da er ihm die Zeichnung eines Pavillons vorlegen wolle, den er in seinem Garten herstellen zu lassen beabsichtige. Doch kaum waren sie dort angekommen, als der Arzt Don Ignacia in schonender Weise mit dem schmerzlichen Geschehnisse bekannt machte. Don Ignacio war vollständig niedergeschmettert beim Vernehmen dieser Nachricht, nicht allein weil er an seine Tochter dachte, die untröstlich sein würde, sondern weil auch er Ramiro aufrichtig liebte.

Don Ignacio suchte, als er nach Hause ging, allen Mut und Selbstbeherrschung zusammenzuraffen, um seine tiefe Traurigkeit heute noch nicht merken zu lassen, was ihm auch mit großer Mühe gelang. Abends wurde die „Tertulia" gestört durch die unerwartete Ankunft André's, der aus Madrid zurückkam, wo er, wie man sich denken kann, eine passende Stelle nicht hatte finden können.

Fortsetzung folgt.

—r Plauderecke.

Ohne Zweifel kann man mit Frau Holle zufrieden sein. Sie hat sich nicht lange mit dem Vorspiel aufgehalten, sondern hat uns mit einem Male ein richtiges Weihnachtswetter beschert, ein Wetter, das uns erst in die rechte Feststimmung versetzt, die bei der früheren nebeligen, schlammgrauen Alltäglichkeit absolut nicht aufkommen wollte. Man muß aber auch gestehen, daß das jungfräuliche Weiß unser liebes Lüdenscheid vortrefflich kleidet, besser noch als das Grün des Frühlings oder der Staubmantel des Sommers. Freilich nur so lange das Weiß frisch ist, herrscht das ungetrübte Wohlgefallen, wenn aber erst das Kleid etwas abgenutzt ist und auf den glatten Straßen die Bierphilister tänzelnd und hüpfend ihre „Embonpoints" balancieren und dabei wohl gar zu Falle kommen, da fällt doch wohl, wenigstens bei den Beteiligten, ein abscheulicher Wermutstropfen in das Bierglas. Jetzt aber ist die Freude noch ungetrübt, die Weihnachtsarbeiten werden mit verdoppeltem Eifer in Angriff genommen, und der Hausvater, auf den sein Stammtisch sonst eine so magnetische Anziehung ausübte, daß er gewissenlos die „Polizeistunde" überschritt und zu Hause unfehlbar von seinem „bessern Ich" mit einer meterlangen „Gardinenpredigt", die Hörner und Zähne hatte, empfangen wurde, er lebt jetzt unter ganz andern Verhältnissen. Er braucht nicht mehr nach der Polizeistunde zu fragen, im Gegenteil wird mit Sehnsucht und Ungeduld die Stunde erwartet, wo der Mann zu Ueberzieher und Stock greift, um zu Knobel oder Piepenstock zu gehen, und wenn er einmal den „Solid en" spielen und ausnahmsweise zu Hause bleiben wollte, so animiert wohl gar (kaum möglich, aber wahr!) die Gattin verblümter Weise ihren „lieben Friedrich" oder „teuren Franz" die Stammkneipe aufzusuchen. Seine Anwesenheit zu Hause ist ja störend und nur zu gern folgt der Ehemann dem Winke seiner besseren Hälfte. Er kann sich dann nach Herzenslust in das Studium der Darwin'schen Theorie vertiefen, wenn er dabei auch zu dem Resultate kommt, daß nicht der Mensch, sondern der „Kater" von dem Affen abstammt; ja, er entdeckt sogar nach eifrigem Studium das Mittelglied zwischen den beiden Verwandten, welches sich meist unter vulkanartigen Eruptionen aus dem „Affen" bildet und dann langsam dem „Kater" Platz macht und ist daher Prof. Virchow gewissermaßen „über", der das Zwischenglied ja nicht finden konnte (siehe Anthropologen-Kongreß). Er braucht auch keine Angst zu haben, daß die Spuren einer allzu innigen Berührung mit der Allmutter Erde andern Morgens bei dem inquisitorischen Verhör durch die Ehefrau als corpus delicti gegen ihn zeugen. Alle Leiden der Schlammperiode sind vergessen! Die Naturwissenschaften erfreuen sich allseitig der verdienten Würdigung und sogar ein „bepickelter" Wächter der Nacht ist ihnen ein mächtiger Beschützer. Wenn z. B. ein Studierender beim Kapitel „Affen", in einem Zustande, in dem er einen Laternenpfahl für den Eiffelturm ansieht, den Nachhauseweg antritt und beim Anblick eines Wirthshauses wie Herkules am Scheidewege „schwankt", ob er „tugendvoll" nach Hause gehen, oder „lasterhaft" noch „Einen zum Abgewöhnen" nehmen soll und nach langem Schwanken (gerade wie Herkules) endlich den Weg der Tugend wählt: er findet auf dem holprigen Tugendpfade einen bewehrten Beschützer, der ihn aufrecht erhält und ihn sicher geleitet durch alle Klippen und Riffe in den Hafen des Friedens. Ganz unser Ideal von den Vertretern der heil. Hermandad, und darum Heil, dreifach Heil dem Hort der Tugend, dem Schützer der Nacht!

Je kürzer die Tage werden, desto größer werden für die Geschäftsleute die Einnahmen, sodaß sich diese über das schöne bevorstehende Fest doppelt freuen können. Drängt doch ein Käufer den andern, ob nun die Bedienten des Geschäfts die Elle schwingen oder Heringe bändigen. Auf dem Antlitz des Chefs zeigt sich ein verklärender Schimmer der Freude, dessen Abglanz sich pflichtschuldigst auf dem Gesichte des geplagten Kommis wiederspiegelt, der vor lauter Arbeit nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Die Freude vermehrt sich noch, je näher das Fest rückt, je größer der Verkauf wird, und manchem verdienten oder unverdienten „Hering" entgeht derr Angestellte. Während die Christenheit sich anschickt, das Weihnachtsfest zu begehen, feiern die Objekte einer längst entschwundenen Saison ihre Auferstehung. Aus den Tiefen des Magazins werden sie hervorgeholt und malerisch gruppiert der Weihnachtsausstellung einverleibt, wo sie als „Haute Nouveauté" der Saison wieder zu Ehren kommen und des Käufers harren, der sich auch sicher einstellt und auf die „Neuheit" anbeißt. Und wenn dann der Tag erfüllt, das Lager geleert und die Kasse gefüllt ist, dann zählt der Geschäftsmann seinen Gewinn und bei dem Anblick der blanken Reihen des vielverachteten und doch so sehr begehrten „Mammons", ergreift sein Herz jubelnde Freude, und er feiert — „fröhliche Weihnachten".

Verschiedenes.

— Kleine Ursachen, große Wirkungen! Im Manöver hat der Herr Hauptmann Schwärtele den Auftrag erhalten, mit seiner Kompagnie eine Waldlisière zu verteidigen. Alles geht seinen guten Gang; da reißt dem Hauptmann ein Knopf ab, und er sieht sich, um diese Bekleidungsangelegenheit zu ordnen, veranlaßt, sein Schlachtroß zu verlassen. Dieses aber ist der Ansicht, ein Spaziergang im Walde würde ihm gut thun, und es entreißt sich dem zügelhaltenden Grenadier. Schwärtele ist wütend. Eine Patrouille wird zum Fangen des mutigen Tieres entsendet. Wer aber beschreibt des Hauptmanns Entsetzen, als er bemerkt, daß die Nachbar-Kompagnien sich immer mehr vor dem Feinde zurückziehen; ist Schwärtele doch gewohnt, immer nach Beispielen zu handeln! Er zu Fuß! Bei seinem Körperumfang vor der Kompagnie, welch' lächerliches Bild, welche Blamage! Er beschließt daher, selbst auf die Gefahr eines Rüffels hin, noch Stand zu halten und das Feuer gegen den Feind fortzusetzen. Endlich wird das flüchtige Roß zurückgebracht und mit Hülfe einiger Getreuen von Schwärtele bestiegen. Düsterer Ahnung voll tritt der dicke Hauptmann den Rückzug an. Der Offiziersammelruf ertönt und Schwärtele sieht sich schon in seinem fieberhaften erregten Geiste als Hauptmann a. D. in die eintönige Thatenlosigkeit des Pensionierten-